





Die Chemie im Dienste der Industrie.

Im Festsaal des Kultusministeriums hielt Witte nachmittags Professor Dr. Emil Fischer, der Direktor des ersten chemischen Laboratoriums an der Berliner Universität, vor dem Kaiser einen Vortrag, dessen Inhalt am prägnantesten wohl durch den Titel „Die Chemie im Dienste der Industrie“ charakterisiert wird. Ein Teil des Festsaales war in ein kleines chemisches Laboratorium umgewandelt. Daß es nicht so ganz einfach war, alle die Experimente und Vorführungen, die gezeigt werden sollten, möglich zu machen, beweist am besten der Umstand, daß einige Tage vor dem Vortrag ein Assistent von Professor Kernst nach Leipzig fahren mußte, um von dort flüssigen Wasserstoff mitzubringen, über den die chemischen Institute der Berliner Universität nicht verfügen. Allein durch diesen Umstand könnte bewiesen werden, wie notwendig es ist, neue chemische Forschungsinstitute in der Reichshauptstadt zu errichten, die mit allem Rüstzeug und Rohmaterial versehen sind, dessen der Chemiker zu seinen Experimenten bedarf. Im Verlauf dieses Vortrages erwähnte Professor Fischer durch eine große Anzahl von Experimenten und durch Vorzeigung und Erläuterung von chemischen Präparaten die Aufgabe des Zusammenhanges von Chemie und Industrie. Der Vortragende wollte die Zuhörer im großen und ganzen nicht mit neuen chemischen Forschungen und Experimenten bekannt machen — er gab vielmehr eine gedrängte Uebersicht über das, was die Chemie in den letzten Jahren für die Industrie geleistet hat. Da ist zunächst zu erwähnen der Kautschuk, der auf chemischem Wege hergestellt wird. Dieses Präparat ist deswegen von so großer Bedeutung und Wichtigkeit, weil der natürliche Kautschuk sehr teuer ist. Die Hörer konnten sich durch einen vorgezeigten Würfel aus chemisch hergestelltem Kautschuk von dem Aussehen und der Beschaffenheit dieses Präparates überzeugen. Ferner ist eine von einem englischen Chemiker hergestellte Masse, Baskit genannt, zu erwähnen. Es ist ein hornsteinartiger Harz, den die Industrie hauptsächlich für Schirmgriffe verwendet. Professor Fischer selbst ist es gelungen, das inzwischen sehr bekannt gewordene Präparat Bernal zu erfinden, das die chemische Industrie mit gutem Erfolg als Schlafmittel in den Handel gebracht hat. Professor Fischer hat auch gewissermaßen das Gegenmittel zum Bernal: das Kaffen entdeckt, das als Nervensedativum ausgezeichnete Dienste leistet. Besonderes Interesse erregten sodann die vorgezeigten neuen chemischen Arzneipräparate, mit denen die chemische Wissenschaft eine ihrer bedeutungsvollsten Zusammenführungen gefunden hat. Auch das Refektorium erregte viel Aufmerksamkeit, ein von Dr. Hahn, einem Assistenten Professor Fischers, in dessen chemischem Laboratorium entdecktes Präparat, das in seinen Wirkungen stärker ist als Radium. Es ist aus Thoriumrutilat hergestellt. Außerordentlich interessant gestalteten sich die Experimente mit flüssigem Wasserstoff zur Erzeugung von flüssiger Luft, die von der Industrie zur Abkühlung benutzt wird.

Indessen nicht nur bei den Gegenständen für den praktischen Gebrauch leistet die Chemie der Industrie unerlässliche Dienste — sie stellt sich auch in den Dienst des Luxus und der Eitelkeit. Da ist vor allem das große Gebiet der künstlichen Blumenstoffe zu erwähnen. Heute kann man Veilchen, Jasmin, Rosen, Fliederduft, kurz alle möglichen Blumenwohlgerüche auf künstlichem Wege herstellen, und die Parfümeriefabrikation macht sich diese Erfolge des Chemikers in weitestem Maße zu Nutzen. — Hierher gehört die Herstellung von künstlicher Seide und von künstlichem Haar. Allerdings, so bemerkte der Vortragende, ist es der Chemie hier noch nicht ganz gelungen, voll befriedigende Erfolge zu erzielen. „Alle Kahlköpfigen müssen noch einige Zeit warten, bevor sie dieses künstliche Haar zur Bedeckung und Verhüllung ihrer Blöße benutzen können. Die Befestigung des künstlichen Haars an der Glatze stößt nämlich noch auf mancherlei Schwierigkeiten, und so findet denn vorläufig das künstliche Haar nur als — Koffhaar Verwendung.“

Der Kaiser und das Auditorium nahm diese launige Anmerkung mit großer Heiterkeit auf. Am Ende der praktischen Vorführungen lehrte Professor Fischer noch einmal kurz zur Industrie zurück, indem er eine neue Eisenart vorzeigte, die von Dr. Franz Fischer, der ebenfalls im chemischen Laboratorium Emil Fischers arbeitet, hergestellt worden ist. Diese neue Eisenart wird mit Erfolg bei der Fabrikation von Dynamomachinen verwendet. Neben der Industrie geht aber auch die Landwirtschaft nicht mit leeren Händen aus dem chemischen Laboratorium fort. Der Vortragende machte hierbei auf die Verwertung des Luftstickstoffes zur Herstellung von Salpeter, Salpetersäure und Ammoniak als vorzügliche Düngemittel für die Landwirtschaft aufmerksam.

um den Kranken zu besuchen und sich selbst zu überzeugen. Wie sie jedoch vor Elversheims Wohnung angekommen war, es mit Elsas Hut vorbei. Sie konnte sich nicht entschließen, hinauszugehen. So waren die Schwestern wohl eine halbe Stunde in der Straße auf und ab gegangen, hatten zu den Fenstern hinaufgesehen und den Eingang zum Hause beobachtet. Endlich war jemand aus dem Hause herausgekommen, und mit Erleichterung hatte Elsa Erzingen erkannt.

Eben wollte ich zu Ihnen, gnädiges Fräulein. Mit Egon geht es gut, aber drei, vier Tage wird er noch im Zimmer bleiben müssen. Ich soll Ihnen seine Grüße bestellen.

Dann hatte er die beiden nach Hause begleitet. Das Wiedersehen zwischen Elversheim und Elsa kam für letztere ganz unerwartet. Elsa hatte ihre Gefangenschaft beendet und war aus Elsas Haus getreten — da stand Elversheim vor ihr. Sie ließ einen Schrei aus. Ganz fremd kam er ihr vor mit dem überpflasterten Gesicht, nur die Augen blickten sie vertraut an. Dann reichte sie ihm die Hand, zuerst noch schwächern, verstimmt. Das Gefühl der großen Liebe, daß seit jenem Tage, als sie ihn so bleich im Bogen gesehen, für sein Leben gefürchtet hatte, in ihr erwacht war, machte sie besangen. Nur ganz leise kam es von ihren Lippen:

Egon! Dann gingen Beide vorüber — sie schwiegen beide. Dann sagte Elversheim:

Elsa, komm, laß uns eine Stunde zusammenbleiben, ich hab' so lange dein liebes Gesichtchen nicht gesehen.

So gingen sie nebeneinander her. Immer wieder blickte sie zu ihm auf, sah sein Gesicht an.

Als sie das Geismartor hinter sich hatten, draußen auf der stillen Landstraße, wo sich die Sperlinge herumjankten, blieb Elversheim stehen und schaute beide Hände Elsas. Erst sah er ihr Humm in die Augen, dann zog er sie an sich und küßte sie.

Wie habe ich mich nach Dir gesehnt, wie schwer ist es mir geworden, so lange ohne Dich zu sein, nicht mit Dir sprechen zu können!

Und von neuem küßte er sie. Dann gingen sie eng umschlungen weiter, immer der Ferne zu. Ganz still war es um sie her. Am Himmel weit hinten zeigte sich ein rötlicher Streifen — der Widerschein der zur Ruhe gehenden Sonne.

Sie achteten nicht darauf, daß es dunkel und dunkel wurde. Sie hörte nur auf seine Worte. Ein großes Glücksgefühl lag ihr im Herzen, als er davon sprach, sie zu seiner Frau zu machen, daß sie glücklich sein würde, auch wenn sie dem Theater, der Kunst entjagen müßte.

(Fortf. folgt.)

jorgi werden und man setzte sich in ein ehrenvolles Gasthaus. Es gab ein seltes Nacht und als ordentliches Tafelgetränk — „Bachwasser“. Das schmeckte nun auch diesen sachverständigen Genußbürgern so vortrefflich, daß man, als es Abend und Zeit zur Heimfahrt geworden, immer noch trinkend und singend bei dem „Bachwasser“ saß, nur mit dem merkwürdigen Bewußtsein, daß die Trinker gelagerten Zuwachs eines tüchtigen Weintraufes. So weit war also das Resultat des Unternehmens vollkommen erzielt. Nur fiel, als man schon wieder in der Eisenbahn saß, einem ein, daß man eigentlich doch auch was verschumt habe. Und gerade das, was jetzt jedenfalls die besseren Hälften dabei besonders interessierte. Man hatte — nichts von Bachwasser gesehen! Es war auch selbener, der schon einmal vorher dort gewesen wäre, und mit einer Hand voll blauem Dunst hätte aushelfen können. Also beschloß man, vorläufig die Frauen damit zu beruhigen, daß man in Bach das beste „Bachwasser“ trinke. Indessen mußte der Eine, der jenen Defekt entdeckt hatte, am nächsten Tage wieder ins Leichtensteinsche zurückfahren, sich die Feststadt betrachten und die dort liegende blieben Schenkenwürdigkeiten zur mündlichen Berichterstattung in die abendliche „Nachfeier“ mitbringen. Und am übernächsten Tag wurden wirklich die Regelbrüder dabei nicht mehr fertig damit, ihre Reise-Eindrücke vor der eheweiblichen Reugier auszubereiten. Schließlich meinte eine der staunenden Frauen: So hell sehen, wie diesmal ihr Mann Bachwasser gesehen, könne man gewiß auch nur, wenn man Bachwasser getrunken habe.

Wagners Memoiren. Siegfried Wagner, der aus Budapest in Wien eingetroffen ist, teilte einem Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ mit: „Schließlich aus dem Inhalte der Memoiren meines Vaters kann ich nicht mitteilen. Es soll der Publikation in seiner Weise vorgegriffen werden. Das Werk existiert in mehreren Exemplaren gedruckt, doch waren diese nur im Besitz der Familie. Diese hat längst ermog, das Manuskript der Denkschrift zu übergeben, doch hat sie sich erst jetzt entschlossen. Die Denkschrift stammt aus der Zeit des sechsjährigen Aufenthaltes in Luzern, die Erinnerungen beginnen in der frühesten Jugend. Diese Erinnerungen werden vollständig veröffentlicht werden, ohne jede Ausnahme oder Abänderung.“

Coblenz. In dem Moselorte Treis hatte in der Silvesternacht der Gendarmenwachmeister Beller den 24 Jahre alten Schuhmacher Köpfel durch einen Schuß schwer verwundet. Dieser ist jetzt hier im Krankenhaus den Verletzungen erlegen. Der Gendarm behauptet, in Notwehr gehandelt zu haben, was von den übrigen Beteiligten nicht zugegeben wird.

Meinlich. Vor kurzem wurde in Meichowitz (D.-S.) der Arbeiter Badziella als verlorene Leiche aufgefunden. Es wurde Anfangs angenommen, daß Badziella, der mit seiner Frau in Unfrieden lebte, Selbstmord durch Verbrennen begangen habe. Jetzt ist nun die Frau des Badziella verhaftet worden, weil sie dringend verdächtig ist, die Wohnung in Brand gesteckt zu haben, um sich ihres Gatten zu entledigen.

Wie kommt man zu neuen Kleidern? An einem der letzten Abende gegen halb 8 Uhr rief das Benehmen eines jungen Mannes auf der Marlenbrücke in Wien großes Aufsehen hervor. Vorübergehende beobachteten einen Mann, der sich auf den zum Donaukanal führenden Stufen seiner Kleider entledigte und dann ganz nackt, trotz der empfindlichen Kälte, längs des Ufers auf- und abpromenirte. Der Wachtposten wurde verständigt. Er brachte den Burtschen aus Polizeikommissariat. Da er seine Kleider ins Wasser geworfen hatte und augenblicklich kein Ersatz zu finden war, mußte er im selben Zustande aufs Polizeikommissariat verpackt werden. Der Transport des Unbekleideten erregte viel Verwunderung und Aufsehen. Es handelt sich um einen jungen obdach- und beschäftigungslosen Burtschen, der sich auf diese Art Unterstand und neue Kleider verschaffen wollte.

Umgangssprache Lateinisch. Auch in Oesterreich fandte man jüngst Botsen aus, um die Häupter der Staatsangehörigen zu zählen. An einem der letzten Tage waren nun die Revisoren in Wien an der Arbeit, um die zum Teil mangelhaft oder unrichtig ausgefüllten Anzegebogen für die Volkszählung durch mündliche Vernehmung der Parteien zu ergänzen und zu berichtigen. Auf einem Anzegebogen war als Umgangssprache „Lateinisch“ angegeben. Der Revisor ließ die Partei, einen kleinen Schneidermeister, holen. Revisor: „Sie haben da Lateinisch als Umgangssprache angegeben? Was soll das heißen? — Partei: „Alle, bitt' Ihnen, ist doch richtig. Beim „Umgang“ (= Prozeßion), was alle Jahr durch unsere Gassen geht, wird doch Lateinisch geredet.“ Natürlich brachten solche Epöche in die harte Arbeit der Revisoren etwas Heiterkeit.

Bitte, bitte um Nachricht. Dann ging sie langsam ihren Weg zum Theater weiter. Aber kurz vor dem Eingang lehrte sie um. Sie konnte heute nicht gehen und singen, mochte werden, was wollte. Der Schreck, der sie erfaßte, die Angst, daß es schlimm mit ihm stehen könnte, er sie nur hatte beruhigen wollen, schüttelten sie wie im Fieberdurst. Die Zufriedenheit, mit der sie seine Begleitungen und Handlungen entgegengenommen, die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihn als zu ihr gehörig angesehen, alles erschien ihr jetzt in anderem Licht; die Möglichkeit stand ihr vor Augen, daß das einmal nicht mehr so sein, daß sie ihn verlieren könnte.

Ganz halllos stürzte sie zu Hause Elsa um den Hals. Elsa, er ist verwundet, er kann vielleicht sterben! Und als Elsa sie ganz erschauert anblickte, nur immer fragte: Wer, wer? Von wem sprichst Du? Doch nicht Göhe?, da brachte die Schwester von ihr das Gesicht heraus.

Die Schwester war zu Tode erschrocken. Elsa, um Gotteswillen, Du hast ein Verhältnis mit dem Grafen Elversheim?

Aber da richtete sich die Kleine stolz auf.

Psst, sprich doch ein Wort nicht aus! Ich liebe ihn, er liebt mich — sonst nichts. Von einem „Verhältnis“, wie sie das immer in der Garderobe nennen, ist zwischen uns nicht die Rede.

Zu gleicher Zeit berichtete Elversheim dem Baron Erzingen seine Liebe zu Elsa. Und auch hier die Frage: Du hast ein Verhältnis mit der Kleinen?

Und auch hier die gleiche Antwort; nur fügte Elversheim noch hinzu:

Ich will sie heiraten. Zum Herbst, nach dem Examen, spreche ich mit meinen Eltern.

Da schwieg Erzingen.

Elversheims Krankenlager hatte doch länger gedauert, als es den Ärzten gehabt, die Schnitte sahen tiefer, als er zugegeben. Erst nach einer Woche konnte er, das Gesicht mit Pflastern bedeckt, wieder heraus.

Gleich am Tage nach der Begegnung mit Elsa hatte Baron Erzingen diese vor des Kapellmeisters Tür erwartet und ihr Bericht erstattet. Alles ging gut, Egon befand sich ganz wohl.

Dann aber hatte Elsa zwei Tage lang nichts mehr gehört und war von neuem von der Furcht ergriffen, daß es schlimmer sein könnte, man ihr etwas verheimlichte. Da hatte sie mit ihren Bitten nachgesehen, bis Elsa sich mit ihr auf den Weg gemacht,

brachte ihn ins Krankenhaus, wo der Tod seinen Quanten ein Ende machte.

Kassell. Auf dem Oberstadtbahnhof fand man Freitag nachmittags die Leiche eines Weichenstellers, der seit Dienstag nachmittags, an dem er zuletzt seinen Dienst versehen hatte, vermißt wurde. Die Untersuchung ergab, daß der Mann sich wahrscheinlich in betrunkenem Zustande in den Packwagen, der auf einem Nebengleise stand, zum Schlafen hingelegt und den Tod durch Erfrieren gefunden hat.

Moderne Artillerie. Vor kurzem wurde mitgeteilt, daß die Artillerie-Ausrüstung der neuesten Schlachtschiffe immer gewaltigere Formen annimmt, so daß sie bald auf zwanzig Millionen für einen Panzer zu stehen kommt. Aber auch für die Landbefestigungen ist man nicht müßig. Krupp konstruierte ein neues Geschütz, das Stahlpanzer von einem und einem viertel Meter glatt durchschlägt. Diese Kolosse sind bis zu 18 Meter lang.

Jeder 37. Bewohner Frankreichs ist Beamter. Die Republik zählt etwa 37 Millionen Einwohner, auf die rund eine Million Beamten entfallen. Auch im deutschen Reiche haben wir ein starkes Beamtenheer, aber so hoch ist kein Prozentsatz doch nicht entfernt wie in der Nachbarrepublik. Man kann es den Franzosen daher nicht verdenken, wenn sie sich über die drückenden Lasten beklagen, die ihnen aus dem Unterhalt ihrer Million Beamten erwachsen, und wenn sie erklären, daß sich auf diesem Gebiete bei einer mehr kaufmännischen Geschäftsführung viel Geld sparen ließe. Die Posten werden eben den Deputierten zu Liebe für deren Anhänger geschaffen.

Richard Wagner und sein Sänger. Siegfried Wagner, der einzige Sohn des großen Dichter-Komponisten, bestätigt die Meldung, daß im Frühjahr die hinterlassenen Memoiren seines Vaters erscheinen werden. Das Werk wird bereits in einer kleinen Anzahl von Exemplaren gedruckt, die aber im Besitz der Familie geblieben waren, und wird nun unverzüglich veröffentlicht. — Der große Wagner-Sänger Albert Niemann beging am Sonntag seinen 80. Geburtstag. Er, der lange Jahre der größte Sänger und Darsteller des Königlich Opernhauses zu Berlin war und, als er das Alter nahen fühlte, von der Bühne seiner großen Triumphe Abschied nahm, indem er nach einer Vorstellung den verblüfften Stammschauspielern bei Tisch erklärte: „Heute habe ich zum letzten Male die Bühne des Opernhauses betreten“, war armer Leute Sohn. Sein Vater war Gastwirt, und der Junge sollte Wagenschmied werden. Aber wie wahre Größe immer durch Rückschlüsse zu den Sternen gelangt, so rang sich auch Albert Niemann durch alle Schicksalswidrigkeiten, die ihn zu Boden drücken wollten, zur Höhe empor. (Viele Mitglieder werden sich nach Niemanns hünenhaftem Gestalt mit dem wallenden Bart erinnern; war er doch während längerer Zeit Besitzer der Villa Wilhelm an der Wiesbadener Allee.)

Der Postillon als Grundbesitzer. Ein Gut zu kaufen, ohne Geld zu besitzen, diese Kunst hätte ein 21jähriger Wirtschaftsetzer beinahe fertig gebracht. Er erfuhr zufällig, daß ein in der Altenburger Gegend ansehnlicher Gutsbesitzer sein Gut für 240 000 M. verkaufen wollte. Mit einem Agenten suchte der junge Mann den Landwirt auf und stellte sich ihm als der Besitzer eines Vorvermögens von 60 000 M. vor. Man wurde sehr bald handelseinig, und der Kaufvertrag wurde bei einem Rechtsanwalt unterzeichnet. Der Käufer blieb mehrere Tage auf dem Gute, wo er herrlich und in Freuden lebte. Der Gutsbesitzer war mittlerweile doch mißtrauisch geworden. Der in die Enge getriebene junge Mann gab schließlich an, er habe das Geld bei der Spar- und Darlehensbank in Leipzig deponiert. Der Altenburger fuhr nun mit nach Leipzig. Hier persönlich wand nun der junge Käufer, wurde jedoch von der Kriminalpolizei verhaftet, die feststellte, daß der junge Mann früher Postillon und völlig mittellos war. Dem Gutsbesitzer sind durch Rechtsanwaltskosten immerhin etwa 1000 M. Schaden entstanden.

Die Regelreise nach Baduz. Ein Mitarbeiter schreibt der „Ff. Ztg.“: In einer schönen Stadt am Bodensee — sie liegt im Württembergischen — wird viel geegelt. Es gibt da eine Reihe Gesellschaften, die dem modernen, deutschen Männerpiel sich hingeben. Auch die Regelkassen füllen sich hier so ansehnlich, wie nur irgendwo, und die alljährlichen Regelausfälle, die von dem angesammelten Kapital bestritten werden, können sich als vereinschaftliche Ereignisse sehen lassen. Man besucht dabei nicht nur einen netten Spielplatz, sondern auch ein nettes Lokal. Bei einem solchen Regelausflug geriet nun das Uebergewicht auf diesen zweiten Programmteil. Der „Klub“ war nach Baduz gefahren, der schönen „Hauptstadt“ des respektablen Fürstentums Liechtenstein. Nach guter Sitte sollte nach der Ankunft zunächst für die Grundlage ge-

betragt, Herr Kapellmeister, ich werde Ihnen sehr dankbar sein. Natürlich muß Elsa mitkommen.

Da lachte Göhe: Kinderchen, Kinderchen, immer könnt ihr nicht zusammenbleiben, das geht bei der Bühne nicht. Wie oft müssen Mann und Frau sich trennen; der eine geht dahin, die andere dorthin; aber ich will sehen, was ich machen läßt.

Dann wurde an diesem Abend nicht mehr davon gesprochen, aber bald nach dem lachenden Göhe an den Agenten und brachte das Engagement beider Schwestern für fünf Jahre zustande. Allerdings nur dadurch, daß er auch direkt an den Direktor des Theaters in Jyl geschrieben und ihm Elsa als ganz besonders talentvoll geschildert hatte.

Aber vorläufig war man ja noch in Göttingen; fast vier Monate dauerte die Saison noch.

Mit Elversheims Rückkehr wurde der frühere Verkehr zwischen ihm und Elsa fortgesetzt. Buntlich stellte er sich vor der Tür des Kapellmeisters ein, um Elsa zu erwarten, und diese empfand es als etwas Selbstverständliches, ihn täglich zu sehen; er gehörte zu ihr, es hätte ihr etwas gefehlt, wenn sie ihn nicht auf seinem Posten gefunden hätte.

Da wurde sie eines Morgens aus dieser Sorglosigkeit aufgerüttelt.

Sie hatte sich etwas verspätet und wollte schnell zur Probe laufen, als kurz vor dem Theater ein Wagen ihren Weg kreuzte und sie einen Augenblick stehen bleiben mußte. Wie sie gedanklos in den Wagen blickte, war sie vor Schreck fast wie gelähmt. Da drinnen saß Egon, bleich, mit geschlossenen Augen, die Hälfte des Gesichts mit weißen Binden verhüllt, neben ihm ein anderer Student, sein Freund Baron Erzingen.

Mein Gott, was war geschehen? Ein Unglück?

Egon, Egon! Ich liege auf.

Erzingen hatte ihren Ruf gehört und ließ den Wagen halten. Doch ehe er herauspringen konnte, stand Elsa schon am Wagen. Jetzt sah auch Elversheim sie und lächelte ihr zu. Ueber sein bleiches Gesicht huschte ein roter Schein. Er streckte ihr die Hand hin und ohne zu beachten, daß sie nicht allein waren, sagte er:

Es ist nichts, Elsa, nur ein paar Schrammen. Morgen, übermorgen ist alles wieder gut.

Sie stand da und starrte auf ihn hin.

Da bat Baron Erzingen:

Traten Sie zurück, gnädiges Fräulein; ich muß Egon zur Ruhe bringen. Aber seien Sie ganz unbefürcht, es sind wirklich nur einige Schrammen.

Medanisch trat sie zurück und mechanisch konnte sie nur noch flüstern:

